

Predigt über Jesaja 63, 19ff und das Lied „O Heiland reiß die Himmel auf“

(Pfr. O. Ruoff, 4. Advent 2020)

Das sind schon starke Ausdrücke in dem Lied „O Heiland reiß die Himmel auf“ gerade, starke Ausdrücke, um die Lage und das Lebensgefühl der Menschen auszudrücken: "Finsternis", "Jammertal", "größte Not", "ewig Tod". Und auch wenn viele von uns die aktuelle Situation als schwierig und belastend empfinden: So drastisch würden wir wohl nicht reden.

In der kommenden Woche feiern wir Weihnachten und werden uns trotz allem, was anders und schwierig ist in diesem Jahr, frohe Weihnachten wünschen. „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit.“ Aber es ist auch wichtig, wie es in dem Lied weitergeht: „Welt ging verloren, Christ ist geboren, freue dich o Christenheit.“ Die Weihnachtsfreude ist mehr als eine feierliche Stimmung: Es ist Freude in einer verlorenen Welt, es ist eine Freude in allem Leide.

Günther war ein Kind in einem Heim in Bethel. Eines Tages, als viele der Kinder mit schweren geistigen Behinderungen dort zu einer Weihnachtsfeier zusammen waren, da stellte er die Frage: „Was ist denn so großes an Weihnachten?“ Ein Kind antwortete: „Weihnachten ist so groß, weil Gott uns den Heiland geschenkt hat.“ Aber Günther fragt weiter: „Warum hat er uns den Heiland geschenkt?“ Schweigen, keiner weiß eine Antwort. Plötzlich springt Leni auf, steigt auf den Tisch, damit alle sie sehen, und ruft: „Weil doch alles einen Knacks hat.“ Warum hat Gott den Heiland geschickt? Weil doch alles einen Knacks hat. In eine heile Welt hätte Gott keinen Heiland schicken müssen. Und deswegen wird die wahre Weihnachtsfreude nur bei uns ankommen, wenn wir etwas von Elend, Not, Leid und Schuld der Welt wissen und an uns heranlassen. Denn nur dann wird man sich über einen Heiland freuen. Der Autor Axel Kühner berichtet einmal davon, wie er als Kind genau an Heiligabend die Nachricht bekommen hat, dass sein Vater in russischer Kriegsgefangenschaft gestorben ist. Er schreibt dazu: *„Weihnachten fällt nicht aus, wenn Trauer und Leid die Menschen bedrängen, sondern es fällt hinein in die ganze Dunkelheit irdischen Lebens. (...) Das Kommen Gottes in die Welt hat ja mit unserer Not und Trauer, unserem Leben und Sterben zu tun.“*

Und Jochen Klepper hat gedichtet: *Mein Gott, dein hohes Fest des Lichtes hat stets die Leidenden gemeint... Wenn unsere Feste jäh zerrönnen, muss jeder Tag noch Christtag sein. Wir preisen dich in Schmerz, Schuld und Not und loben dich bei Wein und Brot!*

Der Dichter von „O Heiland reiß den Himmel auf“ Friedrich Spee hat Schmerz, Schuld und Not sehr genau gekannt: Er lebte Mitte des 17. Jahrhunderts. Als er etwa dreißig Jahre alt war, hat ihn mal jemand auf seine weißen Haare angesprochen. Spees Antwort war: „Das kommt von den Hexen“. Die schrecklichen Erfahrungen der Hexenprozesse hatten sein Haar weiß werden lassen. Er musste als Seelsorger Frauen geistlich begleiten, die als Hexen zum Tod auf dem Scheiterhaufen verurteilt waren. Spee hat den Irrsinn des Hexenwahns sehr deutlich erkannt und versuchte, ihn zu bekämpfen: *„Wehe, dass in unserem Vaterland statt der Wahrheit Scheiterhaufen leuchten!“* soll er gerufen haben. Er veröffentlicht ein Buch, in dem er theologisch aufweist, dass Hexenverbrennungen keineswegs mit Gottes Willen übereinstimmen. In seiner Seelsorge hat er versucht, die Frauen wirklich zu begleiten, in denen er arme Opfer und keine Täterinnen gesehen hat.

Wenn man wie Spee das Leid der Welt so deutlich spürt und erlebt, dann greift man leicht zu drastischen Worten: „O Heiland reiß die Himmel auf.“ Im Hintergrund steht ein Vers aus dem Propheten Jesaja. Dort steht die erschütternde Bitte des Volkes Israel um Gottes Kommen und Eingreifen: „*Ach dass du den Himmel zerrissest und führest herab, dass die Berge vor dir zerflößen wie Feuer Reisig entzündet und wie Feuer Wasser siedend macht, dass dein Name kundwürde unter deinen Feinden und die Völker vor dir zittern würden.*“ (Jesaja 63, 19ff)

Ja, so wünschen wir uns das wohl manchmal: Dass Gott so mächtig, so unübersehbar, so gewaltig, ja, so gewaltsam in die Welt hineinkommt und aufräumt. Steven Weinberg, ein bekannter Atheist, hat einmal sinngemäß gesagt: Ich würde an Gott glauben, wenn Gott mir vom Himmel herab mit einem Flammenschwert begegnen und mich so zum Glauben zwingen würde. Weihnachten macht deutlich, dass das nicht Gottes Weg ist. Dass er nicht zwingt. Nicht zum Glauben zwingt und auch nicht gewaltsam seinen Willen auf der Erde durchsetzt. Sondern dass er den Weg der Gewaltlosigkeit geht, dass er in dem hilflosen Kind von Bethlehem um Aufnahme in unserer Welt, um Aufnahme in unserem Herzen, um Aufnahme in unseren Entscheidungen wirbt und bittet.

Der machtvoll aufgerissene Himmel – manchmal wünschen wir ihn uns. Aber von Weihnachten her legen sich andere Bilder, sanftere Bilder nahe. Und die kommen im weiteren Verlauf des Liedes: *O Gott, ein' Tau vom Himmel gieß, im Tau herab, o Heiland, fließ.* Gott möge kommen wie der Tau, kühl und erfrischend. Wie der Tau, leise und sanft, leicht zu übersehen. Wie ein armes Kind in der Krippe: Leise und sanft, leicht zu übersehen.

O Erd, herfür dies Blümlein bring, o Heiland, aus der Erden spring.

Der Tau kommt vom Himmel, das Blümlein wächst aus der Erde. Das Kind, um das es hier geht, ist beides: Der, der vom Himmel kommt, der ganz zu Gott gehört. Und der, der ganz unser Menschenbruder ist. „*Gott wird Mensch, dir Mensch zugute. Gottes Kind, das verbindet, sich mit unserm Blute.*“

Bei seinem Tod hinterließ Friedrich Spee eine Sammlung von Liedern, darunter „O Heiland reiß die Himmel auf“. Der Titel dieser Liedersammlung war Programm: "Trutz Nachtigall". In seiner notvollen Zeit wollte er, betörend wie die Nachtigall, von der Hoffnung singen, trotzig gegen alle Hoffnungslosigkeit.

Wie die Nachtigall von der Hoffnung sing, trotz allem Elend und Leid. Singen und beten, wie Spee es getan hat. Und im Rahmen der eigenen Möglichkeiten etwas gegen Leid und Elend tun, wie Spee es getan hat. Das kann man von Weihnachten her: Der Philosoph Odo Marquard hat einmal gesagt: „Zukunft braucht Herkunft“. Zukunft braucht Herkunft, Hoffnung braucht ihren Grund. Und Weihnachten ist dieser Grund: Dass unsere Welt, die oft so schön ist, aber auch oft ein Jammertal, dass diese Welt nicht gottverlassen ist. Dafür steht das Kind in der Krippe, aus dem der Mann aus Nazareth wird, der elende Gekreuzigte, der auferstandene Christus. Er ist der Trost der ganzen Welt und die klare Sonn, der schöne Stern. Ich wünsche Ihnen und mir, dass er uns so in diesem Weihnachten besonders begegnet: Als Trost, als klare Sonn, als schöner Stern in allem Dunkel. Amen

